

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 34 (1940)
Heft: 11

Artikel: Evangelium heute
Autor: Hürlimann, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Sehnsucht nach dieser Ueberwindung geht. Wenn von derselben Seite beteuert wird, daß ein auf Recht beruhender Friede erstrebt werde, so sicher deshalb, weil man auch dort weiß, daß man mit dieser Lösung Gehör findet. Schon in einem „weltlichen“ Gedicht heißt es:

„Welchen Gedanken die Zeit einmal erkoren,
der ist gefeit und beschworen
und wird ewig wiedergeboren
trotz allem Widerstreit.“

Aber dabei bleibt es, nach dem geoffenbarten Willen Gottes, daß dafür Menschen da sein müssen, wenn auch nur „eine kleine Schar“ von Menschen, welche es nicht mehr aushalten können, welche Gott „Tag und Nacht anrufen“ und welche aber auch in absolutem Vertrauen zu Gottes Verheißung beten und arbeiten, arbeiten und beten, daß „er ihnen — und der Welt — ihr Recht schaffe in Bälde“.

Jakob Götz.

Evangelium heute.¹⁾

Evangelium ist zunächst einmal zweifellos eine Botschaft, d. h. etwas, das verkündigt werden muß. Seine Proklamation und Weitergabe geschieht durch das Mittel der menschlichen Sprache. Wir könnten uns nun eingehend dem Problem dieser Sprache zuwenden, es als rein praktisch-handwerkliche Angelegenheit verstehend; wir könnten fragen nach der zeitgemäßen Sprache, nach Wörtern und Bildern, die dem heutigen Menschen liegen und einleuchten. Darin liegt sicher auch eine Aufgabe; es ist nötig, daß man verständlich rede, daß auch dem Menschen von heute das Evangelium „in seiner Sprache“ geboten werde.

Uns soll aber jetzt nicht dieses „wie“ beschäftigen. Eine eingehende Beschäftigung damit erschiene uns wie Zeitverschwendug angesichts der unabweislichen Dringlichkeit, mit der sich in alles andere überschattender Größe uns die andere Frage, die Frage nach dem „was“ der Evangeliumsverkündigung stellt. So dringend ist heute diese Frage nicht nach der Form, sondern nach dem Inhalt unseres Redens geworden, vermittelst dessen wir Jesus Christus in dieser Welt geltend machen wollen, daß ihre Erörterung unsere letzte Leidenschaft erfordert, „wie Skorbut Gemüse erfordert“, nicht Zänkerei und Rechthaberei, aber eine am Feuer der Wahrheit entzündete Leidenschaftlichkeit.

Denn unsere Verkündigung spielt sich heute unter besonderen Vorzeichen und Umständen ab. Die Welt hat wieder aus dem „Taumekelch“ zu trinken bekommen, „ein Jauchzen wie die Keltertreter hat der Herr angehoben über alle Bewohner der Erde, das Getöse dringt bis ans Ende der Welt“. Und mitten drin stehen wir als die, welche von diesem Herrn wissen, als „die Stadt, bei der Gott angefangen hat mit dem Unheil“, und welche die Aufgabe und darin ihre einzige

¹⁾ Nach einem Vortrag in Pfarrerkreisen.

Rechtfertigung hat, daß sie auch im Vollzug des über alle hereinbrechenden Gerichtes noch Zeugnis ablegt für das „Gott allein die Ehre“ und daß sie in der Darbringung dieses Bekenntnisses Interpretin ist des „Rechtsstreites, den der Herr mit den Völkern hat“, Interpretin nicht aus der Weisheit dieser Welt heraus, sondern in Wahrheit und Gehorßam.

Uns ist aufgetragen, ein Wort zu sprechen. Oder besser gesagt: *das* Wort, denn es allein ist und bleibt im Vollsinne Wort. Und das darum, weil es nicht „das Gesicht des eigenen Herzens“ ist, nicht ein ergrübeltes, abgeleitetes, sondern das ursprüngliche Wort vom Absoluten, Unbedingten, Endgültigen her. Dieses Wort kann nicht verändert, nicht überwunden, nicht widerlegt werden. Es kann nur geleugnet, verschwiegen und durch ein anderes, nicht ursprüngliches ersetzt werden, und damit ist dann die Schleuse geöffnet, durch welche die ganze Flut religiösen und irreligiösen Geschwätzes und Schwindels verheerend hereinbricht. Damit ist der Sündenfall getan und das Ge-schaffene zum Gott erhoben. Das Wort selber aber bleibt davon unberührt, ursprünglich, absolut.

Das Kennzeichen des Absoluten ist seine Einseitigkeit, unbeirrbare, unbelehrbare, schroffste Einseitigkeit. Daran scheiden sich Geist und Geistlosigkeit. Der Geist ist elementar, unbeirrbar, unerbittlich, „wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert“. Die Geistlosigkeit muß die mangelnde Tiefe der Ursprünglichkeit durch künstliche Breite zu kompensieren suchen, sie ist krampfhaft allseitig, umfassend, erschöpfend, sie hat tausend Einwände gewissenhaft zu prüfen und nach allen erdenklichen Seiten gerecht abzuwägen, — verständlicherweise, denn sie hat ja im Grunde nichts zu sagen und muß daher das trotzdem Gesagte nach Möglichkeit gegen Einwände und Bedenken sichern.

Und darum ist das Wort vom Absoluten her mit Notwendigkeit einseitig, weil es immer konkret ist. Es ist nie abstrakt, theoretisch, es ist immer konkretes Wort in konkrete Situation hinein. Es geht ihm gar nicht um möglichst vollkommene Lehre mit möglichst vollkommenen Paragraphenzahl, es geht ihm um „Existenzmitteilung“. Es handelt sich um das Geltendmachen eines absoluten Willens, der jetzt gerade in eine ganz bestimmte Richtung stößt. Es wirft sich mit seiner ganzen Wucht immer gerade nach einer Seite. Die Bibel ist ein beispiellos einseitiges Buch. Das ganze Leben eines Elia dient ihr gerade dazu, den Entscheidungskampf gegen Baal zu kämpfen, als ob es sonst nichts gäbe auf der Welt. Das bekannteste Beispiel für diese Einseitigkeit ist wohl die Darstellung der Pharisäer im Neuen Testament, was die Neue Zürcherbibel zu der Bemerkung veranlaßt: „Im Neuen Testamente treten uns fast nur die Schattenseiten ihres Wesens entgegen. Man darf aber nicht vergessen, daß dessen Grundlage der Ernst der Frömmigkeit war, den auch Paulus von ihnen mitbekommen hat.“

Gewiß, für eine gerechte historische Würdigung aus der Distanz, ohne innerste Beteiligung und Parteinahme, muß man das beachten. Das Neue Testament leistet es sich, es zu vergeßen. Die Bibel behandelt nicht irgendwo und irgendwann einmal aufgetauchte Probleme mit vorbildlicher Tiefgründigkeit, mit einem unbeschränkten, aber rein wissenschaftlichen Interesse; sie gefällt sich nicht in möglichster Allseitigkeit, sie hat immer gerade *ein* Thema, das sie mit Beharrlichkeit und in strenger Zweckmäßigkeit festhält und gegen alle andern „Auch-Probleme“ verteidigt und dabei jene andern „Auch-Probleme“ als Ablenkung und Betrug entlarvt. Dabei ist gar nicht gesagt, daß diese andern Probleme an sich schon überhaupt falsch und unstatthaft seien, aber sie stehen jetzt nicht zur Diskussion. Der Unterschied zwischen dem Propheten des Herrn und dem falschen Propheten liegt manchmal gar nicht darin, *was* die beiden sagen, sondern darin, *wann* sie es sagen. Man kann sehr wohl seine „Zunge brauchen, um Gottesprüche zu sprechen“, einwandfreie, verbürgte Gottesprüche, und doch damit das Wort Gottes „zur Lüge machen“ und Gottes Gericht über sich herabbeschwören „und diesem Volke damit gar nichts nützen“. Wir können sehr wohl „einer dem andern Gottes Worte abstehlen“ und sie weitererzählen, und doch werden sie in unserem Munde zum Popanz, der zu nichts anderem dient, als „den Namen Gottes bei seinem Volke in Vergessenheit zu bringen“.

Ist nicht z. B. das Opfer und der daran sich anschließende Kultus eine äußerst ehrwürdige, mit der Geschichte der Offenbarung des lebendigen Gottes in enger Beziehung stehende Sache, die der pietätvollen Behandlung, Klärung und Pflege durchaus wert ist? Aber ein Amos wendet sich mit Zorn dagegen: „Ich hasse, ich verschmähe eure Feste und mag nicht riechen eure Feiern, und das Opfer eurer Mastkälber sehe ich nicht an!“; denn das Thema, das jetzt allein gestellt ist, heißt: „Recht und Gerechtigkeit.“ Und da dieses Thema jetzt das allein legitime ist, ist jede Ablenkung auf ein anderes eine Vernebelung der Wahrheit und damit eine Verhöhnung Gottes, und keine Tradition, auch keine getreue *biblische Tradition* vermag dagegen zu helfen.

Die Konkretheit des Offenbarungswortes besteht darin, daß es sich mit einer ganz bestimmten Willensabsicht an einen ganz bestimmten Menschen wendet. Es tut das nicht bloß gelegentlich, zufällig unter anderem auch, sondern es tut nur dies. Das ist von so innerster Notwendigkeit, daß ein Offenbarungswort von anderer Beschaffenheit gar nicht existieren kann. Es ist also, wo es vorkommt, bestimmt durch die zwei Komponenten: einmal durch die unveränderliche, daß es vom Absoluten herkommt, andererseits aber durch die höchst veränderliche, daß es an einen bestimmten, nicht austauschbaren Menschen sich wendet. Das Offenbarungswort hat einen Ursprung und ein Ziel, es kommt von einem bestimmten Punkt her und zielt auf einen ganz bestimmten Punkt.

Es ist durchaus festzuhalten, daß auch diese zweite Komponente dazu gehört, daß wir also über ihrer Vernachlässigung ebenso ins heillose Schwadronieren geraten, wie über der Mißachtung der ersten. Das bedeutet, daß dieses Wort immer seine zeitgebundene Gestalt hat, daß es zeitgemäß sein muß. Damit ist keineswegs etwa gefordert ein Eingehen auf die Wünsche des Hörers oder eine Aneignung seiner Ansichten über Zeitgemäßheit, kann vielmehr ein entschlossenes Beiseiteschieben alles dessen sein. Wohl aber hat es zur Voraussetzung das *Wissen* um diese Ansichten und Wünsche, das Wissen überhaupt um die ganze Lage und Beschaffenheit des Hörers. Es muß ein Wort zur Lage sein, *das* Wort zu *der* Lage. Das wird unmißverständlich erhärtet durch die Art und Weise, wie dieses Wort Fleisch geworden ist: nicht in einem zeitlosen, übergeschichtlichen Wesen, sondern in dem Juden Jesus aus Nazareth, einer Gestalt des jüdischen Altertums, die sich durchaus in den Rahmen ihrer Zeit und ihres Ortes einpaßt.

Daß alles Reden, das glaubt, diese zweite Komponente vernachlässigen zu dürfen, falsch, sinn- und zwecklos ist, dafür wollen wir auch ein Zeugnis Kierkegaards anführen:

„Wenn es wirklich gelingen soll, einen Menschen zu einem bestimmten Ziel hinzuleiten, muß man zunächst darauf achten, daß man ihn da finde, wo er ist, und da anfängt. Das ist das Geheimnis allen Helfens. Wer das nicht kann, ist in einem Irrtum befangen, wenn er meint, jemandem helfen zu können. Um wirklich jemandem helfen zu können, muß ich mehr verstehen als er — aber doch zuallererst das verstehen, was er versteht. Tu ich das nicht, dann hilft ihm mein Mehr-Verstehen gar nichts. Will ich trotzdem mein Mehr-Verstehen geltend machen, dann darum, weil ich eitel bin oder stolz, so daß ich im Grunde, statt ihm zu helfen, eigentlich von ihm bewundert werden will. Alle wirkliche Hilfe aber fängt mit einer Demütigung an. — Kannst du das nicht, so kannst du ihm auch nicht helfen; er verschließt sich vor dir, er schließt sich in sein Innerstes ein — und dann kannst du ihm ja Predigten halten.“

Das gilt natürlich nicht bloß von der jeweiligen privaten, rein individuellen Lage des einzelnen Menschen, sondern ebenso gut von der gemeinsamen, solidarischen Lage und Verfassung, die ja dann wieder auch die persönliche eines jeden ist. Diese gemeinsame Lage ist sogar in allererster Linie ins Auge zu fassen, denn sie hat heute durchaus das Uebergewicht. Der Raum, der uns zur Abwicklung eines privaten Schicksals noch gelassen ist, wird ohnehin immer enger, und was noch so genannt werden kann, spielt sich durchaus ab im Rahmen und auf dem Hintergrund jenes Umfassenden, Allgemeinen. Es ist in dem von Nebukadnezar belagerten Jerusalem unangebracht, ganz in seinen privaten Fragen und Nöten aufzugehen; denn es kommt jetzt der Untergang Jerusalems, und der wird alles andere verschlingen.

Wir haben, wenn überhaupt, dann ein Wort zur Lage zu sprechen. Daraus ergibt sich, daß auch dieses Wort seine Zeit hat. Es kommt der Moment, wo seine Zeit abgelaufen ist. Das tut diesem Worte keinen Abbruch, wenn es nur das richtige gewesen ist, dann ist es doch von Ewigkeitswert. Das war das Große z. B. an der Reformation, daß sie

die Frage ihrer Zeit gehört und von Gott aus beantwortet hat. Sie war der notwendige Durchbruch des Geistes Gottes in ihrer Zeit. Gewiß mit großer Einseitigkeit. Man denke daran, daß Luther zur Verteidigung seiner Position genötigt war, den Jakobusbrief zur strohernen Epistel zu degradieren.

Es ist seinerzeit, bei Ausbruch des neuen Weltkrieges, die Parole ausgegeben worden, wir hätten nichts anderes zu tun, als erst recht, mit aller Ausschließlichkeit zur *Sache* zu reden, wir würden dann schon merken, wie sehr wir damit von selber zur *Lage* sprechen. Diese Parole ist nicht neu, sondern nur die Wiederholung einer längst aufgestellten Forderung. Wir müssen sie als ungenügend und irreführend ablehnen. Sie wäre nur haltbar bei der Zurückführung der Offenbarung auf einen neutralen Begriff, und eben das ist unmöglich. Sie beruht, wie uns scheint, auf dem Mangel an Erkenntnis der Tatsache, daß das Wort wirklich Fleisch geworden ist, auf dem Irrtum, als gäbe es irgendeine Sache, die nicht streng auf die Lage ausgerichtet wäre. Gottes Wort kann nur in zeitgebundener, zeitgemäßer Einkleidung Form gewinnen und weitergegeben werden. Die Predigt muß gerade jetzt sein, für den Augenblick. Sie soll nicht einige Ausblicke auf den Augenblick enthalten, solche Ausblicke behalten immer etwas Unwahrscheinliches und Hilfloses. Sie muß die Predigt sein, die gerade jetzt die richtige ist, d. h. den ganzen Augenblick umfaßt und völlig für Gott in Besitz nimmt.

Wenn wir uns derart an die im Alten und Neuen Testament bezeugte Fleischwerdung des Wortes anschließen, dann wird das Resultat nicht das sein, daß wir immer deutlicher die Gebiete sich abtrennen sehen, zu denen wir nichts zu sagen haben, und sich immer eindeutiger unser eigentliches, kirchliches Betätigungsgebiet abzeichnet. Das Gegenteil wird vielmehr der Fall sein, daß wir nämlich erkennen, daß es überhaupt keinen menschlichen Bereich gibt, der uns fern oder verboten wäre. Jene Theorie, wie sie in klassischer Weise seinerzeit Regierungsrat Ludwig aus Basel vor der Zürcherischen Pfarrerschaft entwickelt hat, verdient rückhaltlose Ablehnung. Der Referent hat dort die gesamte Lebenswirklichkeit in konzentrischen Kreisen um den Prediger herum angeordnet. In den innersten Kreisen, als da etwa sind: Schärfung der Gewissen, Erziehung der Jugend und ähnliches, mag sich derselbe fröhlich und brav tummeln, aber er verirre sich nicht in die verbotenen Außenbezirke, etwa gar bis hin zur Außenpolitik! Daß sich auf Grund eines solchen Gentleman's agreement „fröhlich im Kreise der Scherzenden sitzen“ läßt, ist unzweifelhaft. Leider aber ist die Aufgabe des Predigers eine andere als die, ein Gentleman zu sein; denn es gibt für ihn Dinge, in bezug auf welche ihn Gott „mit Grimm gefüllt hat“. Die Predigt ist, wenn wir schon „auf geometrische Weise“ reden wollen, nicht ein mehr oder weniger elegantes Kurvenfahren auf der Linie des geringsten Widerstandes, sondern sie ist geradlinig, sie geht

als Riß durch die gesamte Wirklichkeit, ja Schöpfung. Jene Reduzierung des „totalitären Evangeliums“ auf ein Maß, das in einen besonderen, kirchlich-sakralen Raum paßt, dürfte eine wesentliche Mitschuld tragen am Emporkommen der neuzeitlichen totalitären Erfatzreligionen; denn die Zeit des Erfatzes ist immer gekommen, wenn das Echte verlorengegangen ist. Merkwürdiges Gebaren in einer Zeit, da der Mensch immer vollständiger vom politischen Geschehen absorbiert wird, wo die ganze menschliche Existenz durch und durch eine politische geworden ist, den Menschen nur abseits dieses Vorganges und ungeachtet dieses Zustandes ansprechen zu wollen. Das ist Kirche im Rückzug, bis schließlich der gelobte Zustand erreicht ist, daß die Kirche noch die Funktion hat, „diejenigen, die sich davon angeprochen fühlen, mit dem kirchlichen Jenseitsglauben bekannt zu machen“.

Im Folgenden wollen wir versuchen, mit ein paar Strichen Lage und Befindlichkeit des heutigen Menschen zu skizzieren. Wir suchen die konkrete Manifestation der Sünde und der Verlorenheit des heutigen Menschen, in der sich ohne Zweifel ein gewisser durchgehender Zeitcharakter zeigt.

Das aber ist der Eindruck, den der heutige Mensch macht, daß wir es in ihm mit einem Wesen zu tun haben, dessen Entwertung, Auflösung und Zerstörung auf der ganzen Linie in ungeheuerlichem Maße fortgeschritten ist. Der Mensch hat eine Degradation hinter sich bis zum bitteren Ende. Stück um Stück seiner menschlichen Ehre und Würde ist ihm abgerissen worden. Das Recht auf Persönlichkeit, das Recht auf Individualität, das Recht auf Entscheidung und Verantwortung, alles ist ihm genommen, alles ist usurpiert von dem Kollektiv. Um mit Heidegger zu reden (in welchem ohne Zweifel der moderne Mensch in weitem Maße seinen kompetenten Interpreten gefunden hat): es vollzieht sich die Einfachmelzung des Einzelnen in die Masse des „Man“ mit seiner Herrschaft der Verantwortungslosigkeit, seiner „Durchschnittlichkeit“ und seiner „Einebnung aller Seinsmöglichkeiten“, wo schließlich überhaupt keiner mehr er selber ist.

Schließlich, als Krönung dieses Vorganges, wird dem Menschen überhaupt offen jeder eigene, ihm als Menschen, ganz unabhängig von seiner sonstigen Verumständigung eigentümliche Wert abgesprochen und ihm damit auch jedes Selbstbestimmungsrecht entzogen. Irgendein Lebens Sinn und ein Lebensrecht werden ihm bloß noch zugebilligt im Hinblick auf seine *geschichtliche* Existenz, unter dem Gesichtspunkt, daß er als Funktionsträger im geschichtlichen Handeln des Kollektivs verwendbar ist.

Es vollzieht sich die Entmenschlichung des Menschen, seine Objektivierung. Durch die Entpersönlichung geht er seiner wesenhaft personalen Fähigkeit verlustig, der Fähigkeit zur Gemeinschaft. Die unmittelbaren Beziehungen von Mensch zu Mensch fallen dahin, es bleiben bloß noch die mittelbaren, die durch Ort und Zeit gegebenen Fak-

toren des Nebeneinanderseins. Es tritt ein die totale Vereinfamung des Menschen, die in dem Maße vorrückt, als die echten, personenhaften Gemeinschaften wie Liebe, Ehe, Familie usw. zerfallen.

In der Angst seiner anonymen und einsamen Existenz flüchtet sich der Mensch in die Masse des Kollektivs. Es kommt zum Turmbau zu Babel: „Und sie sprachen: Wohlan, laßt uns eine Stadt bauen und einen Turm, dessen Spitze bis in den Himmel reicht, so wollen wir uns einen *Namen* schaffen, damit wir nicht über die ganze Erde zerstreut werden.“ Dieser zwangsvolle Versuch aber, der Anonymität und der Einsamkeit zu entrinnen, mit Gewalt sich als ein jemand mit einem Namen zu konstituieren und zu einer Gemeinschaft — oder vielmehr zu einem Gemeinschaftseratz — zu gelangen, endigt in der völligen Unmöglichkeit einer jeden Gemeinschaft und damit in dem Zerfall überhaupt.

Was bleibt dem Menschen noch? Es bleibt ihm noch die Heideggerische „eigenste, unbezügliche, unüberholbare Möglichkeit des Da-seins, die Möglichkeit des Nicht-mehr-da-sein-könnens: der Tod“. Das ist die letzte Perspektive des Menschen, der einen langen Weg zurückgelegt, sich durchgekämpft hat und nun endlich vor dem Ziele steht: vor dem Nichts. In Skepsis und Resignation faßt er diese letzte Möglichkeit der Unmöglichkeit seiner Existenz ins Auge, die zu verwirklichen ihm offenbar vom Schicksal bestimmt ist.

Die Zerstörung der menschlichen Persönlichkeit ist die Zerstörung des Menschen. Die totale Entwürdigung des Menschen ist seine Vernichtung. Die seelische und geistige Zerschlagung des Menschen geschieht nicht unbeschadet seiner biologischen Existenz. Dieses geist-leibliche Wesen ist zu einer Zweiteilung dieser Art nicht zu bewegen. In diesen Zusammenhang gehört zweifellos auch jene unblutige Ausmerzung der Gattung Mensch vermittelst Geburten Schwund. Es ist damit auch klar, daß hier mit bloß moralischen Argumenten nichts auszurichten ist. Es müßte zuerst wieder ein Boden unter die Füße.

Wenn wir nach dem Werdegang dieses Zustandes fragen, dann werden wir auf eine Erscheinung aufmerksam, an deren Realität man lange kaum mehr hat glauben wollen: die Götzen.. Das christliche Bewußtsein der vergangenen Zeit ist weitgehend an der Macht der Dämonen vorbeigegangen. Man hat sie nicht erkannt, ihre Wirklichkeit wurde nicht erfaßt, von ihrer tatsächlichen furchtbaren, weltumspannenden Macht hat man nichts verspürt. Wie wenig wurde z. B. eine Erscheinung wie der Kapitalismus richtig erkannt, wie wenig sah man da den Mammon in seiner scheußlichen, menschenmörderischen Gestalt, wie er seine greifbare Herrschaft auf der Verelendung, der Entmenschlichung und der Vernichtung von Millionen aufgerichtet hielt. „Kapitalismus ist objektiviertes Gewinnstreben“, hat Sombart definiert. Ein klein wenig weiter, und man erkennt den Kapitalismus als subjektgewordenes, vergottetes Gewinnstreben. Man hat ihn für eine inner-

menschlich gesellschaftliche Institution gehalten, für eine in ihrem Wesen durchaus neutrale und harmlose Erscheinung, gewiß mit allerhand irdischen Verbesserungsbedürftigkeiten, aber auch Möglichkeiten versehen. Man hat den *Mammon* nicht gesehen. Man hat gewiß immer im persönlichen Leben gegen ihn geeifert und gekämpft, aber was helfen diese Nebengefechte, wo man den Hauptkampf verschlief, sich gefangen gab, um dann um Nuancen dieser Gefangenschaft zu feilschen? Und als der Götze erkannt und gestellt wurde, herrschte weitherum Nichtbeteiligung und Verständnislosigkeit.

Oder wo sollen wir fortfahren mit Aufzählen? Das Auftauchen erdverhafteter Gottheiten, ausgerüstet mit dem Evangelium des Rassegedankens, ist ja unterdessen sozusagen offiziell zur Kenntnis genommen worden. Das untrügliche Kennzeichen der Götzen, die Erniedrigung und Entwertung des Menschen, ist augenfällig. Alles, was man einst als geistigen und charakterlichen Wert für entscheidend gehalten hatte, wurde diffamiert; das einzige zählende Verdienst war schon vorhanden oder dann überhaupt nicht zu erwerben: die Tatsache, innerhalb eines gewissen Schöpfungskreises geboren zu sein. Man hat allen Ernstes wieder angefangen, „zu dem Stein zu sagen: Mein Vater, und zu dem Baum: Du hast mich gezeugt“. Daß die Materialisation dieses Götzen in einem Falle sich ausgerechnet unter der Bezeichnung „positives Christentum“ vollziehen konnte, ist auch ein Zeichen der Zeit.

Daß wir in Bezug auf den modernen Baalskult nicht in eine allzu simple geographische Grenzziehung verfallen dürfen, zeigt eines seiner charakteristischen Merkmale, der Antisemitismus. Dieser ist zweifellos von Raufchning richtig erkannt, wenn er ihn folgendermaßen erläutert:

„Die Nachhaltigkeit seines Antisemitismus wird erst durch die mythische Uebersteigerung des Juden zu einem ewigen Prototyp des Menschen verständlich. Streng genommen irrt Hitler damit sogar nicht einmal. Von seiner geheimen Lehre aus muß er zum Juden einen geradezu metaphysischen Haß haben. Israel, das historische Volk des geistigen Gottes, mußte zum neuen deutschen auserwählten Volk, dem Volk der Gottesnatur, des neuen Baals, des Stiers der Fruchtbarkeit in abgrundiger Feindschaft stehen. Ein Gott schloß den andern aus. Hinter dem Hitlerischen Antisemitismus wird wirklich ein Kampf der Götter sichtbar.“

Daß der landläufige Antisemitismus nicht in diese seine eigenen Hintergründe zu blicken vermag, tut nichts zur Sache. Es gehört zum Wesen des Götzendienstes, daß er gerade im Zwielicht und im Nebel gedeiht.

Es wäre des weiteren etwa hinzuweisen auf die Technik, deren opferforderndes Gebaren sich schon lange menschlichen Maßstäben von Wünschbarkeit und Nützlichkeit entzogen hatte. Sie war schon lange absolut, autonom, keiner Legitimation mehr bedürftig geworden. Still-schweigend funktionierte der Mensch diesen Zustand und ordnete sich unter. Zu welchem Ende, offenbart sich heute.

Es scheint unserer Zeit vorbehalten zu sein, gewisse Dinge bis zu ihrer letzten Konsequenz sich entwickeln zu sehen. So auch die letzte,

endgültige Offenbarung der Götzen: der Götzendienst mündet schließlich aus in die Vernichtung, im Nichts, im Nihilismus, worin sich in erstaunlicher Weise zeigt, daß die Götzen „elilim“ Nichtse sind. Ach, man hat das mißverstanden, sich ganz fälschlicherweise dabei beruhigt, sie seien Nichts, also gar kein Grund vorhanden, sie noch tragisch zu nehmen, sich um sie zu bekümmern. „Elilim“, man würde das wohl besser übersetzen als „Gewalten des Nichts“, „in das Nichts Führende“. Um ihrer zu spotten, braucht es etwas mehr als die zufällige Kenntnis einer Geschichte, in der einmal einer der Mann gewesen ist, über sie zu spotten.

Auf diesem Hintergrund wird dann auch klar, daß der Kampf heute gegen Gott geht, wirklich ein Aufstand der Gottlosigkeit ist, indem er gegen den Menschen geht. Gott ist nicht radikal angegriffen, solange der Kampf gegen ihn direkt geht, in der Form von Freidenkertum usw. Diese Angriffe erreichen Gott nicht, sie gehen an ihm vorbei, weil sie am Menschensohn vorbeigehen. Gott ist — auch für Angriffe — nicht anders erreichbar als über den Menschensohn. Wo aber der Kampf gegen den Menschen geht, ob dann unter religiöser oder irreligiöser Flagge, da ist Gott angegriffen, weil hier der Menschensohn mitgetroffen ist.

Und nur dieser furchtbar ernste Hintergrund der Realität der Dämonen macht das sonst Unfaßbare verständlich, daß in gewissen weltgeschichtlichen Momenten Aposteln des Abgrundes Macht gegeben ist über Menschen und Zeiten, deren sie sich in satanischer Ueberheblichkeit, Gott und alles Heilige lästernd, rühmen dürfen. Ganz täuschen sich solche Leute in der Einschätzung ihrer eigenen Bedeutung nicht. Nur: „du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben“, heißt es in der Walpurgisnacht. Jakob Burckhardt hat diese Erscheinung in seinen „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ einer Bemerkung gewürdigt: „Es waren Eitle und Ehrgeizige, wie Peter von Amiens und Konforten am Anfang des ersten Kreuzzuges; sie hielten sich für Urheber und waren nur armselige Phänomene oder Symptome, Getriebene, die sich für Treiber hielten.“

Es ist Zeit geworden, daß wir einen Seitenblick werfen auf Stellung und Rolle der christlichen Kirche und Theologie inmitten dieses ganzen Werdeganges. Wir wollen dabei aus sachlichen Gründen auch Roms Erwägung tun. Das Verhältnis ist komplexer Natur, und die Stellungnahme anscheinend nicht immer geradlinig und einheitlich. Es ist dabei auch schwer abzuschätzen, was Taktik und was eigentliche Absicht und Ueberzeugung ist. Aber unter all dem Hin und Her scheint doch allmählich eine auffallende Affinität zwischen dem offiziellen Rom und diesen unmenschlichen totalitären Molochgebilden immer deutlicher hervorzuschimmern, trotz mancherlei betrüblicher Erfahrungen und trotz einzelner, sogar hervorragender Ausnahmen. Das ist nicht unerklärlich. Es ist die Vision des Großinquisitors bei Dostojewskij, die von Rom

niemals verabschiedete, die als gemeinsames Ideal verbindet. Eine Zeitlang hat die Haltung Roms allerhand Hoffnungen erweckt. Heute darf man vielleicht feststellen, daß es seine Stunde verpaßt hat, daß von ihm das befreiende Wort nicht mehr zu erwarten ist.

Wir wollen uns aber lieber auf dem uns näher liegenden Gebiet der protestantischen Theologie und Kirche umsehen. Und da wird man bezeugen müssen: Diese Theologie ist auf dem Posten gewesen und sie hat ihr Licht nicht unter den Scheffel gestellt. Im Uebrigen fällt sie nicht aus dem Rahmen der allgemeinen Entwicklung heraus. Sie ist sogar deren sichtbarer und vorbildlicher Exponent.

Die Theologie ist eine der eifrigsten Mitarbeiterinnen am Prozeß der Entwertung des Menschen gewesen. Ausgehend von dem Protest gegen den „Zeitgeist“ und gegen den Verrat des Evangeliums an diesen „Zeitgeist“, der mit grotesk falscher Diagnose festgestellt wurde, hat sie sich gerade mit Volldampf zum Vorspann des tatsächlichen bösen Zeitgeistes gemacht. Die „Krisis der Humanität“ wurde zum willkommenen Anlaß, mit Zorn herzufallen über alles, was nach Selbstbewußtsein, Vernunft, Idealen ausfah. Man hat rings um sich Titanen gefehlen. Die verängstigte, gehetzte und verunglückte Kreatur, mit der man es in Wirklichkeit zu tun hatte, die längst überhaupt nicht mehr an irgendwelche Berufung zu glauben wagte, hat man vor sein Tribunal geschleppt und angeschrien: „Was, du erlaubst dir, Ideale zu haben, du vermisstest dich, das Heil der Welt zu schaffen, du glaubst an dich selber, du meinst, jemand zu sein? Wir wollen dir zeigen, wer du bist: ein Nichts bist du!“ und hat den Verwirrten ob all der seltsamen Worte, die er längst nicht mehr kannte, mit dem zwiefach gewichtigen Hammer der Ewigkeit aufs Haupt geschlagen. Man hatte dabei weit hin die Ueberzeugung eines mutigen Glaubenskampfes. Sieht man näher hin, so bestand die Tätigkeit darin, dem verendenden Löwen noch schnell vor seinem Abgang einen Fußtritt zu versetzen. Der Eifer, mit dem das beforgt wurde, erinnert an den Eifer eines, der sich ein Alibi verschaffen will.

Die Theologie hat alles menschliche Selbstbewußtsein und alle menschliche Betätigung einfach als Titanismus und Ueberheblichkeit abgetan. Und auf den Gedanken ist man gar nicht gekommen, es könnte in dem, was davon noch vorhanden war, ein Glaubensrest sich zeigen, eine letzte Erinnerung daran, daß mit der Menschwerdung Gottes auch jenes stolze Recht Gottes auf den Menschen übergegangen ist, von sich zu sagen: „Ich bin, der ich bin.“

Diese auffallende Parallelität der Erscheinungen legt den Verdacht nahe, daß auch dieses kirchlich-theologische Denken einem Götzen gedient haben könnte. Und in der Tat, es wird auch dahinter einer sichtbar, ein Götze von äußerster Raffiniertheit und Gefährlichkeit, sein Name ist — man erschrecke nicht — Christus. Was auf alttestamentlichem Boden geschehen ist in der „Baalifierung Jahwes“, das hat

sich auf neutestamentlichem wiederholt in der Vergötzung Christi, sich auswirkend in einer Entleerung, Reduzierung und Entstellung. Seine Gottheit wurde so sehr betont, daß man darüber vergaß, daß sie in eben seiner Menschlichkeit zu suchen und zu finden ist, seine Wirklichkeit wurde verwiesen auf den Moment des Erschallens der letzten Posaune, sein Evangelium reduziert auf den Akt der Kreuzigung.

Ich möchte zur Veranschaulichung dessen, was ich meine, auf zwei Stellen hinweisen, die sich im „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz“ vom 22. Februar 1940 finden. Es wird dort an einem Orte berichtet über „Evangelische Verkündigung an der französischen Front“ und darin zur Begründung dessen, „daß der heutige Krieg nicht ohne weiteres nur als kollektiver Wahnsinn bezeichnet werden kann“, erzählt von dem Glaubensleben madagassischer Christen, die an die europäische Front transportiert wurden. Daraus wird gefolgert, „daß hier in dieser schlichten, kindlichen Freude etwas sichtbar wird vom Widerschein des Friedens Gottes, der nichts gemein hat mit dem elenden Frieden, den wir Menschen zu bauen unternahmen“.

„Der elende Friede“, dieses Wort, veröffentlicht am 22. Februar 1940, ist schwer zu ertragen. Ein förmlicher Zorn wird hier sichtbar gegen die gottlose Meinung jener Leute, die meinen, ein Friede, auch wenn es noch nicht gerade der ewige Friede des Reiches Gottes sei, sei tatsächlich etwas Wünschenswertes und den Menschen zu gönnen und eventuell einem Zustand vorzuziehen, wie er am 22. Februar 1940 tatsächlich herrschte, und es könnte ein solcher Wunsch sogar im Sinne Christi sein; während auf der anderen Seite der Krieg in Schutz genommen wird gegen die ungerechtfertigten Verdächtigungen von Seiten jener Leute.

Dahinter steht nicht nur ein Pfarrhaus, das bisher verschont geblieben ist von den Segnungen dieses Krieges und dessen Infasse dank des „elenden Friedens“ noch in der Lage ist, Zeitungsartikel zu verfassen, dahinter steht eine Theologie. Was für eine? Wir sind nicht in Verlegenheit. In derselben Nummer äußert sich derselbe Autor über die Verhandlungen in den Schweizer Kirchen über den Beitritt zum Oekumenischen Rat und beschwert sich über „die täuschende Formel: Indem wir Jesus Christus als Herrn und Haupt der Gemeinde anerkennen usw. Ein Jammer, daß diese Kompromißformel nun bereits der Ausdruck des schweizerischen reformierten Glaubens sein soll.“

Dieser Fanatismus des formulierten Bekenntnisses, der nicht ruhen kann, bis er die korrekteste Formel gefunden hat, um sein Ja zu Christus zu sprechen, eben diese Formel aber dann dazu benutzt, zu dem Menschen *Nein* zu sagen, ist es, was ich als Vergötzung Christi empfinde. Denn die Götzen unterscheiden sich von dem lebendigen Gott nicht dadurch, daß sie zu menschlich, zu menschennah und zu menschenbejahend sind, sondern dadurch, daß sie zu menschenfern, menschenfremd und menschenfeindlich sind.

Damit sind wir zu dem zentralen Punkt vorgestoßen, zu der Frage, welches denn eigentlich das Verhältnis von Gott und Mensch und welches damit des Menschen endgültige, absolute Stellung und Wertung sei. Die Antwort bekommen wir in der entscheidenden Begegnung von Gott und Mensch. Diese Begegnung ist ja eine historische, greifbare: „Das Wort ward Fleisch.“ „Das Wort“, das ist das Offenbarungswort des lebendigen Gottes. Oder, da dieses Offenbarungswort von der Art ist, daß darin Gott selber sich darbietet, ist das Wort Gott selber, insofern er sich offenbart, d. h. aber schließlich einfach Gott; denn wir kennen keinen andern Gott als den sich offenbarenden. Gott wird „Fleisch“, das ist hier in diesem Zusammenhang der Mensch als innerweltlich-kreatürliches Wesen. Das entscheidende Wort, das zwischen diesen beiden steht und ihre Beziehung aufdeckt, heißt „ward“. Gott wird Mensch, d. h. daß zwischen den beiden nicht mehr das Verhältnis eines Subjektes zu einem Objekte besteht; vielmehr ist der Mensch von Gott durchaus und restlos als Subjekt gewürdigt und behandelt und damit auch als solches gegenüber allen sich anmeldenden Ansprüchen festgehalten. Denn die Menschwerdung Gottes ist ja mehr als eine wenn auch liebevolle Behandlung des Menschen; sie besagt, daß Gott die Möglichkeit sieht und auch von ihr Gebrauch macht, sich in einem Menschen zu verkörpern, nicht nur unbeschadet seines göttlichen Wesens, sondern in eben diesem Vorgange sich erst recht, endgültig offenbarend. Aller Objekte kann sich Gott annehmen, Mensch aber wird er. Der Mensch ist nicht bloß Objekt der Schöpfung und der Erlösung, er ist so restlos Subjekt, daß Gott selber Mensch werden kann. In der Fleischwerdung des Wortes wird der unendliche, unvergleichliche, höchste Wert des Humanum zugleich begründet, anerkannt und verteidigt. Nur auf dieser Grundlage und in keiner Weise neben ihr oder an ihr vorbei darf evangelische Verkündigung aufgebaut werden.

Es ist heute Zeit geworden, meinen wir, einmal nachdrücklich zu reden von dem *geborenen* Christus, nachdem man so lange und ausschließlich von dem gekreuzigten und auferstandenen Christus gesprochen hat, und viel Verwirrung und Mißverständnis, auch viel Unheil, das man mit jener Parole angerichtet hat, wird sich lösen. Nicht ein Verschweigen oder eine Verkleinerung von Kreuz und Auferstehung sind damit gemeint — wie könnten wir ohne sie leben und glauben! — aber Kreuz und Auferstehung sind unbedingt so zu sehen, daß sie nicht Weihnachten aufheben, daß sie Kreuz und Auferstehung Jesu Christi sind und bleiben; sie sind von seiner Person, seiner Geburt aus zu interpretieren. Sie sind die letzte Bejahung, die Krönung und Vollendung der Fleischwerdung. Das Kreuz ist nicht die radikale Verneinung und Vernichtung des Menschen, sondern seine unbedingte Bejahung, gewiß nicht in seiner sündigen, wohl aber in seiner humanen Existenz.

„Das Wort ward Fleisch“: Der Zorn gegen das Humanum ist vom

Teufel, seine Verachtung und Antastung ist Satanswerk. Gott ist seine Bejahung und Erhaltung. Diese Wahrheit ist heute Erlösung, sie ist mit aller Klarheit, Unerbittlichkeit und Unerfrockenheit festzuhalten und geltend zu machen. Wenn wir dabei im scheinbar rein weltlichen Raum auf Bundesgenossen stoßen, so seien sie uns willkommen; denn „wer nicht wider mich ist, der ist für mich“. Nur keine unangebrachte Sorge um die standesgemäße Distanz. Es besteht gar kein Anlaß, einem Akt wie z. B. dem der Erklärung der Menschenrechte die göttliche Inspiration abzusprechen. Was aber dieser Wahrheit widerspricht, werden wir ablehnen, komme es, woher es wolle; denn „wer nicht für mich ist, der ist wider mich“.

„Ihr seid Götter.“ Teilhaber an Gottes Wissen: „Der Geist der Wahrheit wird euch in die ganze Wahrheit leiten; denn er wird nicht von sich aus reden, sondern was er hört, wird er reden, und das Zukünftige wird er euch verkündigen.“ Teilhaber an Gottes Schaffen: „Gottes Mitarbeiter sind wir.“ Teilhaber an Gottes Macht: „Alles ist möglich dem, der glaubt.“ Gottes richterliche Macht ist dem Menschen anvertraut: „Was du auf Erden binden wirst, das wird in den Himmeln gebunden sein, und was du auf Erden löfest, das wird in den Himmeln gelöst sein.“ Und wenn der Fromme des Alten Bundes bekennt: „Du machtest ihn wenig geringer als Engel“, so ist jetzt, nach der Menschwerdung Gottes, ganz klar, „daß wir über Engel richten werden“. Teilhaber an Gottes Souveränität: „zur Freiheit Berufene“. Dem Menschen wird die Freiheit zuerkannt, nicht eine schrankenlose, aber eine unendliche Freiheit. Gott begibt sich seines Rechtes, einfach zu verfügen und fragt den Menschen an um seine Mitarbeit; nicht Kommando, sondern Nachfolge in der Freiheit wird die Lösung. Freiheit, wählen zu können, Freiheit von allem, was den Menschen bindet und erniedrigt. Freiheit von der unmenschlichen, verderblichen Herrschaft der Götzen: „Wir waren, als wir unmündig waren, den Naturmächten der Welt wie Sklaven untertan. Als aber die Erfüllung der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, von einem Weibe geboren, dem Gesetz unterworfen, damit er die dem Gesetze Unterworfenen loskaufte. Somit bist du nicht mehr Sklave, sondern Sohn.“

Dem heutigen Menschen muß es gesagt werden, daß Gott der ist, der um sein, des Menschen Recht, kämpft, um des Menschen ewiges, höchstes, unantastbares Recht gegen alle die unverschämten Ansprüche der aufgeblähten, vergotteten Organismen und Kollektivismen. Gottes Kampf geht um des Menschen Recht auf Leben, auf Persönlichkeit, auf Freiheit des Gewissens, des Denkens, auf Freiheit von der Herrschaft all der falschen, arroganten Götzen.

Der Mensch ist ein Wesen, dem man sich nur mit höchster Scheu und Achtung, nur in vollendetem Ehrfurcht, nur mit Furcht und Zittern nähern darf. Das bedeutet nicht, wie es das böse Wort Gogartens behauptet, „daß man einander in nobler Weise aus dem Wege gehen

foll“, wohl aber bedeutet es, daß man es mit einem Wesen zu tun hat, das man nicht vergewaltigen, nicht schänden, nicht ausnützen, nicht gebrauchen, nicht entehren darf. Dem Recht des Menschen, seinem Anspruch auf Ehre, auf Freiheit, auf Wahrheit, auf Verantwortung, auf Liebe ist jedes Vorrecht einzuräumen. Der Mensch hat sein Recht immer zuerst. In keiner Weise bekommt er es erst in irgendeiner historischen Funktion, von irgendeinem geschichtlichen Prozeß oder Organismus her. Diese Organismen haben ihren Sinn allein darin, daß sie diesem Anspruch des Menschen dienen und seiner Verwirklichung sich widmen. Sie schlagen um ins Verkehrte, ins Böse, Dämonische, sobald sie anfangen, sich selber als das Uebergeordnete, ja nur überhaupt als etwas an sich zu setzen und als Schmarotzer an ihren Schutzbefohlenen sich zu vergreifen, ihre Lebenskraft usurpiert zur erdrückenden Bürde auf ihren Schultern zu werden. Auch nicht unter dem Vorwand ist das statthaft, auf eben diese Weise die Interessen des Menschen zu wahren, ihm zu seiner wahren Größe und Bestimmung zu verhelfen. Auch nicht im vermeintlichen Interesse der kommenden Generationen ist das zulässig, als sogenanntes „zwar bitteres, aber unvermeidliches Uebergangsstadium“. So wahr wir auch an die Generationen nach uns denken müssen und der Wahlspruch „Nach uns die Sintflut“ gottlos ist (er ist aber eben der offene oder versteckte Wahlspruch jener, die das Recht ihrer Zeitgenossen für nichts achten), so sicher wäre es Torheit, zu meinen, wir erwiesen dem künftigen Geschlecht einen Dienst, wenn wir das jetzige verderben. Im Gegenteil, wir überbürden damit dieses Verderben als eine furchtbare Hypothek unsern Nachkommen. Denn das jetzt geschehende Böse rächt sich bis ins dritte und vierte Glied.

Kein Staat hat z. B. das Recht, sich selber sichern zu wollen durch Betrug an seinen Staatsbürgern, durch Unterdrückung von Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit, durch Irreleitung und Knechtung der Gewissen. Ganz abgesehen davon, daß solcher Selbstschutz in Wirklichkeit — und zwar in greifbarer Wirklichkeit — Selbstmord ist, ist ein solches Verfahren, weil den Menschen erniedrigend, unchristlich, verwerflich, hassenswert.

Ein solcher Staat verwirkt eben damit seine Existenzberechtigung; denn ein Staat hat genau so viel Lebensrecht, als er für die leibliche und geistige Integrität seiner Schutzbefohlenen besorgt ist. Die — auf jeden Fall bloß imaginäre — Sicherung dieses Staatsbürgers auch um den Preis, ihn zu moralischer Debilität und Idiotie herabdrücken zu müssen, erfordert unser entschiedenstes Nein und unsere unerbittliche Opposition. Lassen wir uns darin nicht irre machen durch Rücksicht auf die Gefahr möglichen Mißverständnisses, durch Rücksicht auf die sogenannten „realen“ Umstände, aus denen ein besonderes „Gebot der Stunde“ resultiere. Gottes ewiges Wort in seiner Wahrheit und Unerschütterlichkeit ist auch „langes Leben“, ist auch irdisches Leben; jedes „Gebot der Stunde“ aber, das gegen Gottes Gebot ausgespielt wird, es

verdrängt, es auf „die Zeit nachher“ verweist, ist Mord. Der Mensch muß in Schutz genommen werden auch gegen seine vermeintlichen Beschützer, die ihn, ob gut- oder bösgläubig, in unsachgemäßer Ausübung ihres Beschützeramtes ans Messer liefern.

Die Freiheit von den Götzen kann sich freilich nur realisieren in der Auseinandersetzung mit ihnen. Diese ist unsere Aufgabe. Machen wir uns doch nicht vor, wir könnten Evangelium verkündigen außerhalb dieser Auseinandersetzung. Erliegen wir nicht der Versuchung, an ihnen vorbeizureden, um Konflikte zu vermeiden, diese Mächte nicht unnötig zu reizen, vielleicht unter dem Vorwand, so aufbauender, versöhnender und werbender wirken zu können.

Und biegen wir die Sache nicht ins Harmlose um! „Denn unser Ringkampf geht nicht wider Fleisch und Blut, sondern wider die Gewalten, wider die Mächte, wider die Beherrscher dieser Welt der Finsternis, wider die Geisterwesen der Bosheit in den himmlischen Regionen.“ Machen wir daraus nicht jene harmlose Sache, welche den ganzen Kampf rein ins Innerpersönliche verlegt und es bloß mit den verschiedenen „Teufeln“ der Selbstsucht, der Rechthaberei usw. zu tun hat.

Den Feind zu sehen und zu stellen, in aller Klarheit und mit aller biblischen Einseitigkeit, das gilt es. „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Davor gibt es kein Ausweichen, bei Strafe der Verwerfung nicht, kein Verkriechen in einen „eigentlichen Raum der Kirche“. Törichte Einbildung, man werde von dort nicht herausgeholt werden mit Haken! Und man hat dann das Hohn gelächter der Herausholenden erst noch verdient und fühle sich ja nicht als Märtyrer. Wer sich anschickt, in die Katakomben hinunterzusteigen, der achte darauf, daß er nicht versehentlich sich in die cloaca maxima begebe. Wir müssen Verkünder sein, denen ein klares, scharfes, scheidendes Wort gegeben ist; nicht ein Wort, das besagt, daß eine Scheidung überhaupt nicht möglich sei, sondern ein Wort, das ein „Selig seid ihr“ und ein „Wehe euch!“ enthält.

Wer einen Turm bauen will, der setze sich vorher hin und über schlage fortfältig, ob er es auch habe, sein Projekt auszuführen. Wer Evangelium verkündigen will, der überlege sich genau, was zu tun er im Begriffe ist. Verkündigung Jesu Christi ist heute etwas Gefährliches, vielleicht Lebensgefährliches geworden. Der Prophet Elia, der sich auf den Karmel begibt, tut einen schweren Gang; er bricht alle Brücken hinter sich ab, schneidet sich jede Rückzugsmöglichkeit ab. „Ich bin allein noch übrig als Prophet Jahwes; der Propheten Baals aber, die vom Tische der Isobel essen, sind vierhundertfünfzig.“ Sich als einziger Prophet Jahwes unter die vierhundertfünfzig Propheten Baals zu begeben, sie herausfordernd zum Entscheidungskampf, das bedeutet rückhaltlose, schonungslose Selbstpreisgabe. Aus diesem Kampf kommt man als Sieger zurück, oder aber man kommt aus ihm nicht zurück.

Ist unfere Verkündigung von der Art, daß es uns um ihretwillen ans Leben gehen kann, oder ist sie (für uns und alle Welt) harmlos? Treten wir darin den Götzen so nahe, daß wir sie zu höchster Wut reizen und sie gezwungen werden, gegen uns vorzugehen und eben damit auf den Punkt zu gelangen, wo sie entlarvt und gestürzt werden können? Elia, der Eiferer für Jahwe, wagt es, sich selber preisgebend, die Wirklichkeit des lebendigen Gottes gegen die ihr gegenüber sich erweisende Ohnmacht der Götzen auszuspielen, in ernstestem Kampf, der in keiner Weise mehr bloßes Scheingefecht, leere Rhetorik ist, die Sache zum Austrag zu bringen. Und er, der dasteht in letzter menschlicher Einsamkeit und Verlorenheit, ruft das Feuer seines Gottes vom Himmel herab, das den Baal verzehrt, seine Herrschaft vernichtet, den Prozeß der Vergötzung aufhält und rückgängig macht und das Volk sich beugen läßt vor seinem Gott: „Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!“

Noch eines ist zu bedenken: der Kampf des Elia um sein Volk muß rein sein. Es hat bei Ausbruch des neuen Weltkrieges nicht an Anzeichen gefehlt, daß die Kirche da und dort bereit stand (man hatte sogar mancherorts auf diesen Moment gewartet!), um aus seinem Ausbruch Kapital zu schlagen, das Erschrecken und die Angst der Leute als Wasser auf die eigene Mühle zu leiten, die abgewichenen Schäfchen in ihrem ersten Schrecken wieder einzufangen. Diese Spekulation hat glücklicherweise, so weit wir sehen können, fehlgeschlagen.

Es ist wohl überhaupt gut, den kirchlichen Gesichtspunkt in der heutigen Verkündigung zurückzustellen. Es ist nicht Zeit hiefür. Die Behauptung von der „Kirchwerdung der Kirche“ ist viel zu frühe gekommen und ändert gar nichts an der Tatsache, daß, was als Kirche vorhanden ist, eine sehr problematische Erscheinung darstellt, deren Zeit vielleicht abgelaufen ist. Vielleicht ist Gott heute in einer völligen Neugruppierung seines Volkes begriffen, bei der z. B. die bisherigen konfessionellen Unterschiede keine Rolle mehr spielen; es könnte auch sein unter starker Heranziehung des Volkes Israel, das sich eines Tages plötzlich als der Christophorus erkennen könnte, der Christus trägt, ohne es zu wissen.

Ich wollte mich freilich nicht vermeissen, hier schon irgendwelche Anzeichen des Kommenden mit Sicherheit aufzeigen zu wollen. Und das hat ja auch Zeit, das eilt nicht. Hier kann es nur gelten, zu wachen und zu beten. Das andere aber dürfen wir darüber nicht verläumen, sonst warten wir überhaupt vergeblich, daß wir nämlich unfere Aufgabe in dieser Zeit sehen und uns in ihr bewähren. Daraus wird dann ja auch wieder Gemeinde werden, wenn ihre Stunde gekommen ist. Denn sie ersteht aus der geschenkten und erkämpften Wahrheit Gottes, niemals aber kommt die Wahrheit aus der Kirche.

Otto Hürlimann.